

„Unterm Strich zähl' ich“

Der Narzissmus als sozialpsychologische Signatur des konsumistischen Zeitalters

Teil I

„Der Schöpfer des Spiegels
hat die menschliche Seele
vergiftet.“

Fernando Pessoa

In der Stadt sehe ich einen großen, milchkaffeebraunen jungen Mann:

Dreiviertellange Cargo-shorts, ärmelloses weißes Shirt, rasierte Glatze, Sonnenbrille, Muskelpakete, Tätowierungen. Er trägt einen Stöpsel im Ohr und telefoniert lautstark über ein unsichtbares Handy. Er berichtet einem Kumpel vom Verlauf der letzten Nacht und schildert die körperlichen Vorzüge der Frau, die er „abgeschleppt“ hat. Da geht er an einem Geschäft vorbei, in dessen Schaufenster sich ein großer Spiegel befindet. Er tritt näher heran und betrachtet sich eingehend. Er dreht und wendet sich vor den Augen der Passanten und nimmt Bodybuilder-Posen ein. Besondere Aufmerksamkeit verwendet er darauf, ob seine Oberarmmuskulatur „gut definiert“ und der Sixpack sich unter dem hautengen Shirt abzeichnet. Zufrieden wendet er sich ab und geht weiter. Die Fußgängerzone ist sein Laufsteg, die Passanten sind sein Publikum, das seine makellose Schönheit und Grandiosität zu spiegeln und zu bewundern hat.

Entgegen der landläufigen Annahme, „Narzissmus“ sei etwas Negatives, gilt es zunächst einmal festzustellen: Narzissmus bedeutet Selbstwertgefühl und die Mechanismen seiner Regulation, weiter nichts. Peter Sloterdijk hat einmal flapsig formuliert, wir Menschen müssten das Kunststück fertig bringen, den Willkürakt unserer Eltern, es bei ihrem Beischlaf auf eine Zeugung ankommen zu lassen, nachträglich gutzuheißen. Das ist es, was einen „gesunden, positiven Narzissmus“ ausmacht: Wir tun so, als hätten wir um unser Leben gebeten, nehmen es an und begreifen es als unser Leben. Gelingt uns das mit ausreichender Unterstützung unserer Erzeuger leidlich, erwerben wir ein

Gefühl der leib-seelischen Kohärenz, des „Ich ... ich selbst“, das einigermaßen krisenfest und kränkungssicher ist. Die Dinge können kommen, wir werden sie meistern, so schnell wird uns nichts umhauen. Ein solches Selbst ist eine innere Kraftquelle, aus der Zuversicht, Mut, Selbstvertrauen, die Fähigkeit zu Hoffnung und Aktivität und auch ein Gefühl der Zufriedenheit erwachsen.



©Foto: M.B. / www.pixelio.de

Wem in der sensiblen Phase der frühen Kindheit von seinen Bezugspersonen nicht genügend Anerkennung und Einfühlungsvermögen entgegengebracht worden ist, wird hingegen zeitlebens von Selbstzweifeln und Gefühlen der Minderwertigkeit heimgesucht und geplagt werden. Sein Selbst und Selbstgefühl gehen auf tönernen Füßen und bedürfen der äußeren Stützung durch Selbstwertprothesen und ständiger narzisstischer Zufuhr. Das Selbst bedarf differenzierter psychischer Nahrung, um sich entwickeln und ausreifen zu können. Wie andere seelische Instanzen ist es in den frühen, sensiblen Jahren einer Fülle von Schädigungsmöglichkeiten ausgesetzt, die beinahe irreparable Traumata hinterlassen können.

Neulich saß ich auf dem Balkon und genoss die Sonne. Von der Straße drang das Schreien eines Kleinkindes herauf. Eine junge Mutter schob ihr Kind in einem schwarzen Designer-Kinderwagen vor sich her. Sie trug eine Hiphop-Mütze und eine großflächige Sonnenbrille. Sie telefonierte mit ihrem Handy. Das Schreien des Kindes wurde immer wütender und lauter. Die Mutter hielt an, beugte sich hinab und nestelte aus dem am Wagen hängenden Einkaufsnetz irgendeine Süßigkeit hervor, die sie dem Kind in den Mund stopfte. Gierig lutschte es die Süßigkeit in sich hinein. Die Frau schob den Wagen weiter und setzte ihr Telefonat fort. 150 Meter weiter begann das Schreien von neuem. Seine Dezibelstärke konnte mit einer Kreissäge konkurrieren. Wieder folgte der Griff ins Einkaufsnetz, wieder bekam das Kind „das Maul gestopft“. Lachend sagte die Mutter etwas in ihr Telefon und ging weiter.

Auf die Idee, dass das Kind weint, weil es sich einsam fühlt und das Telefonieren als Missachtung empfindet, kam diese Mutter offensichtlich nicht.

Man muss ja nur für einen Moment die Perspektive wechseln und sich vorstellen, man ginge als Erwachsener mit jemandem spazieren, der unablässig in sein Handy hineinre-

det. Man würde es kein zweites Mal tun. Kinder haben nicht die Wahl, und so sitzen sie ratlos und verstört in ihren Wagen, während Mutter oder Vater mit anderen Menschen sprechen. Nie sind sie wirklich bei ihrem Kind. Was sollen diese Kinder machen? Sie schreien sich die Seele aus dem Leib, weil die erfahrene Bindungslosigkeit sie in einen Zustand der Angst versetzt. Vorbei die Zeiten, da Mütter den Kinderwagen schoben und dabei mit ihrem Kind plapperten oder Kinderlieder sangen, zum Beispiel „Nur wenn du

Der Säugling erfährt sich selber über das Gesicht der Mutter.

den Blick hebst, kannst du die Sterne sehen. Nur wenn du den Blick hebst, kannst du nach vorne gehen.“

Die Sterne des Kindes sind - im Sinne Heinz Kohuts - die Augen der Mutter - und der Glanz des Glücks in ihnen, der auf das Kind zurückfällt und von ihm als Glücksversprechen und Gewissheit des eigenen Werts verinnerlicht wird. Die Mutter und die Welt sind anfangs eins, die Mutter gibt dem Kind im Rahmen dessen, was Margaret Mahler als die „psychische Geburt des Kindes“ bezeichnet hat, also in einem Akt fortgesetzter Schöpfung, seine Realität: Das Kind existiert, weil und insofern die Mutter es sieht. Der Augenkontakt der Mutter zu ihrem Baby stellt die intersubjektive Urform bereit, eine Art Matrix für alle späteren Beziehungen und Kommunikationen. Der Säugling erfährt sich selber über das Gesicht der Mutter, das ihn anschaut und das sein erster Spiegel ist. Die Mutter leiht ihm ihre Augen. Wenn das Kind seinen Blick um sich herum schweifen lässt, spiegeln ihm die Dinge den mütterlichen Blick wider. Eine Mutter, die ihre Augen



©Foto: *sabrina gonstalla* / www.pixelio.de

hinter einer Sonnenbrille verbirgt und ständig „anderswo ist“, beraubt das Kind seines Realitätsbezugs und damit seiner Wahrheit.

Mütter und Väter sollten also, wenn sie mit ihrem Kind zusammen sind, mit ihm im Dialog und einem regen emotionalen Austauschprozess und nicht mit anderen Dingen beschäftigt sein. Die liebende Aufmerksamkeit der Eltern und die sichere Bindung an diese offenbaren dem Kind sein Leben als eine Bewegung auf ein Ziel hin: Das Kind ist, wie Jean-Paul Sartre im ersten Band seines Werkes „Der Idiot der Familie“ schreibt, „der bewusste Pfeil, der mitten im Flug erwacht und zugleich den fernen Bogenschützen, das Ziel und den Rausch des Fliegens entdeckt. Wenn es wirklich die erste Pflege, die ihm durch das vielfältige Lächeln der Welt gewidmet wurde, in seiner ganzen Fülle empfangen, wenn es sich in der archaischen Zeit des Stillens absolut souverän gefühlt hat, dann werden die Dinge weitergehen.“

Die Krux ist, Liebe und Zuwendung lassen sich nicht verordnen. „Vor allem aber“, schrieb Adorno in seinem berühmten Aufsatz „Erziehung nach Auschwitz“ aus dem Jahr 1966, „kann man Eltern, die selber Produkte dieser Gesellschaft sind und ihre Male tragen, zur Wärme nicht animieren. Die Aufforderung, den Kindern mehr Wärme zu geben, dreht die Wärme künstlich an und negiert sie dadurch.“ Wenn Kälte und Indifferenz, die aus der Grundstruktur dieser Gesellschaft stammen, inzwischen bis in die Poren des Alltagslebens und die intimen Binnenwelten der Menschen vorgedrungen sind und sogar das Verhältnis der Eltern zu ihren Kindern prägen, ist es zu spät.

Vielleicht muss das Kind warten, bis es über ein eigenes Handy verfügt.

Es mag sein, dass heutige Kinder weniger geschlagen und körperlich gezüchtigt werden, aber dafür haben sie unter neuartigen Entbehungen zu leiden, die womöglich nicht minder grausam sind. Nietzsches Satz: „Welches Kind hätte nicht Grund, über seine Eltern zu weinen?“ hat offensichtlich nichts an Aktualität eingebüßt.

Um noch einmal auf die Ausgangsgeschichte zurückzukommen: Vielleicht muss das Kind warten, bis es über ein eigenes Handy verfügt. Dann kann es vom Kinderwagen aus, wenn es nach Aufmerksamkeit und Zuwendung dürstet, mal bei seiner telefonierfreudigen Mutter „anklopfen“.

Als ich begann, mir Gedanken über das Thema „Narzissmus“ zu machen, kamen mir bei einem Gang durch den Wald die Spieler des Gießener Basketball-Bundes-

ligisten entgegen, der früher einmal *MTV 1846 Gießen* hieß und heute *LTi Gießen 46ers* heißt und englisch oder amerikanisch ausgesprochen wird. Sie absolvierten während der Vorbereitung auf die neue Saison morgendliche Waldläufe. Ihr lässiger und gleichzeitig flotter Laufstil erinnerte mich an eigene bessere Zeiten, als ich für diesen Verein Handball gespielt habe, und die Begegnung stimmte mich ein wenig wehmütig. Neben diesen langen Kerlen fühlte ich mich noch dazu zwergenhaft. Plötzlich dachte ich: Alle Menschen, vor allem aber „Narzissten“, die von Größenphantasien heimgesucht werden oder gar in ihnen schwelgen, sollten morgens an einer Basketballmannschaft vorbeigehen, damit sie gleich zu Beginn des Tages die Erfahrung ihrer Zwergenhaftigkeit machen und sich in Demut üben können.

Mein Freund Peter gab allerdings, als ich ihm von meinem Einfall berichtete, zu bedenken: „An wem können denn die Basketballer vorbeigehen?“

Die immense narzisstische Wut kann bei der kleinsten Kränkung durchbrechen

Der bayrische Schauspieler Josef Bierbichler wird gefragt, ob man als Schauspieler eitel sein muss? Er antwortet: „Ich finde nicht. Wenn man es ist, und es ist sichtbar, ist es furchtbar. Aber es gibt welche, die sind hocheitel und es ist nicht sichtbar. Sie brauchen genau diese Eitelkeit, um so gut zu sein. Dann ist es in Ordnung. ... Der Spieltrieb ist ja



©Foto: Harald Wanetschka / www.pixelio.de

Die Rückseite der Grandiosität sind Verzweiflung und Depression.

auch eine Form der Eitelkeit. Der Spieltrieb muss aber eine geheime Antriebsfeder sein und die Kraft und das Material liefern, eine Rolle zu bedienen. Wenn der Spieltrieb sichtbar ist, ist es peinlich.“

Das, was am „Narzissen“ ins Auge fällt und die verbreiteten negativen Konnotationen des Begriffs hervorruft, sind die oftmals grotesk wirkenden Kompensationsversuche eines schwach ausgebildeten Selbstwertgefühls. Das heißt: Hätte unser eingangs geschilderter junger Mann ein intaktes und in sich ruhendes Gefühl seines Wertes, müsste er sich nicht so geckenhaft aufführen und seine Schwäche mit einer zur Schau gestellten Grandiosität überbauen. Wenn jemand sich weigert, ihm seine Grandiosität zu spiegeln und ihn zu bewundern, wird er die Rückseite seines Narzissmus kennenlernen: eine immense narzisstische Wut, die sich dicht unter der schönen und glatten Oberfläche aufhält und bei der kleinsten Kränkung durchbrechen kann. Unter einer dünnen Schicht aus selbstbewusstem Gehabe liegen Gefühle der Ohnmacht, Angst und des Selbstzweifels. Eine abschätzige Bemerkung, ein falscher Blick genügt und man wird Opfer einer aggressiven Attacke, die der Abwehr dieser unaushaltbaren Gefühle dient.

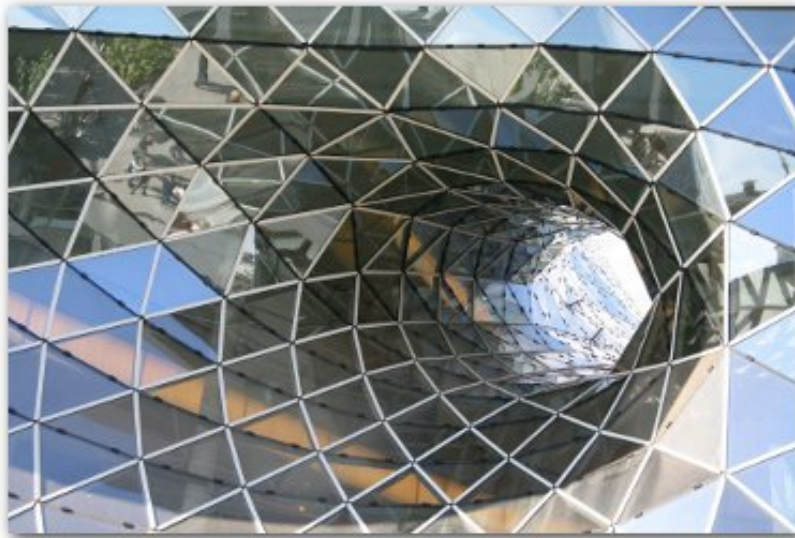
Der menschliche Narzissmus wird zu einer hochbrisanten, lebensgefährlichen Macht, wenn wir ihn ignorieren. Die normalen Mechanismen der Kränkungsverarbeitung versagen immer häufiger und kleinste Zurückweisungen und Demütigungen, die ein leidlich gesunder, selbstbewusster Mensch verkraftet und wegsteckt, können zu Auslösern eines narzisstischen Super-Gaus werden, dem nur noch mit extremer Gewalt begegnet werden kann. Es ist das Gefühl der Vernichtung, der narzisstischen Katastrophe, die durch Aggression abgewehrt werden sollen. Die Rückseite der Grandiosität sind Verzweiflung und Depression. Im Vorfeld vieler Tötungsdelikte stößt man auf hin und her gehende, eskalierende Kränkungen, bis schließlich ein Satz fällt, der die narzisstische Achillesferse des Täters trifft und einen jetzt nur noch schwer zu stoppenden Mechanismus narzisstischer Wut entsperrt. Täter und Opfer spielen vor der Tat, wie Gerhard Mauz gesagt hat, „Federball mit Dynamit“.

Es kommt auch vor, dass jemand, ohne es zu beabsichtigen und ohne es zu ahnen, eine uralte Kränkung aktiviert und dadurch zum Double eines anderen wird,

Uralte Kränkungserfahrungen
und Traumatisierungen schließen
sich an aktuelle Unlust- und
Kränkungserfahrungen an.

der einmal eine Schlüsselfigur einer als traumatisch erlebten Szene gewesen ist. Gerade bei scheinbar motivlosen Taten stößt man bei näherem Hinsehen auf solche Energiever-

schiebungen und affektiven Fehlschlüsse, die zu Erregungen am falschen Ort und gegen versetzte Objekte führen. Wie ein Verstärker schließen sich uralte Kränkungserfahrungen und Traumatisierungen an aktuelle Unlust- und Kränkungserfahrungen an. Das Opfer steht mitunter symbolisch für die Summe der erlittenen Kränkungen und lebensgeschichtlich akkumulierten Enttäuschungen.



©Foto: Christian Pohl / www.pixelio.de

Ein junger Mann sitzt nachts in seiner großstädtischen Wohnung. Kurz zuvor hat seine Freundin ihn verlassen und die Beziehung zu ihm aufgekündigt. Er tut sich schwer mit seiner Einsamkeit, aus der eine Verlassenheitsdepression aufzusteigen beginnt. Er spürt, wie er langsam aber sicher in den Sog einer Regression gerät, deren Falltiefe ungewiss ist. Er greift zu Alkohol und Kokain in der vagen Hoffnung, dadurch seine psychische Selbstauflösung aufhalten zu können. Doch die Drogen beschleunigen eher noch seine innere Desintegration. Unheilvolle, beängstigende Gefühle füllen ihn aus, er friert und kämpft gegen den Anstieg des Angst- und Panikpegels. Seine Innenwelt verwandelt sich zusehends in ein Kaleidoskop durcheinanderwirbelnder Fragmente, die sich zu immer skurrileren und ängstigeren Bildern zusammenfügen. So hält er es nicht länger aus, irgendetwas muss passieren.

Er tut sich schwer mit seiner Einsamkeit, aus der eine Verlassenheitsdepression aufzusteigen beginnt. Er spürt, wie er langsam aber sicher in den Sog einer Regression gerät, deren Falltiefe ungewiss ist. Er greift zu Alkohol und Kokain in der vagen Hoffnung, dadurch seine psychische Selbstauflösung aufhalten zu können. Doch die Drogen beschleunigen eher noch seine innere Desintegration. Unheilvolle, beängstigende Gefühle füllen ihn aus, er friert und kämpft gegen den Anstieg des Angst- und Panikpegels. Seine Innenwelt verwandelt sich zusehends in ein Kaleidoskop durcheinanderwirbelnder Fragmente, die sich zu immer skurrileren und ängstigeren Bildern zusammenfügen. So hält er es nicht länger aus, irgendetwas muss passieren.

Gegen morgen verlässt er das Haus, nachdem er sich eine scharfe Waffe in den Hosensack gesteckt hat, die er sich Wochen zuvor gekauft hat, weil er sich, wie er selbst sagt, von irgendwelchen Leuten bedroht fühlte. Wahrscheinlicher ist, dass unser junger Mann hoffte, sein durch die Trennungsabsichten der Freundin gekränkter männlicher Stolz würde sich mit Hilfe dieses Macht verleihenden Instruments wieder aufrichten. Er ist unsicher im Gang und fürchtet, dass gleich jemand aus den Büschen des nahegelegenen Parks hervorbricht und sich auf ihn stürzt. Ein paar Schritte von seiner Haustür entfernt kommt ihm ein Mann entgegen, den er nicht kennt und der auch ihn nicht kennt. Der junge Mann erschrickt und denkt: „Jetzt ist es zu spät.“ Ob sie sich beim Passieren gegenseitig den Weg verlegen, wie es vorkommt, wenn jemand „unsicher im Gang“ ist, ob ihre Blicke sich kreuzen und ein wie immer flüchtiger emotionaler Austausch zwischen ihnen stattfindet, wissen wir nicht. Er verliert jedenfalls die Kontrolle über die Situation,

Gegen morgen verlässt er das Haus, nachdem er sich eine scharfe Waffe in den Hosensack gesteckt hat, die er sich Wochen zuvor gekauft hat, weil er sich, wie er selbst sagt, von irgendwelchen Leuten bedroht fühlte. Wahrscheinlicher ist, dass unser junger Mann hoffte, sein durch die Trennungsabsichten der Freundin gekränkter männlicher Stolz würde sich mit Hilfe dieses Macht verleihenden Instruments wieder aufrichten. Er ist unsicher im Gang und fürchtet, dass gleich jemand aus den Büschen des nahegelegenen Parks hervorbricht und sich auf ihn stürzt. Ein paar Schritte von seiner Haustür entfernt kommt ihm ein Mann entgegen, den er nicht kennt und der auch ihn nicht kennt. Der junge Mann erschrickt und denkt: „Jetzt ist es zu spät.“ Ob sie sich beim Passieren gegenseitig den Weg verlegen, wie es vorkommt, wenn jemand „unsicher im Gang“ ist, ob ihre Blicke sich kreuzen und ein wie immer flüchtiger emotionaler Austausch zwischen ihnen stattfindet, wissen wir nicht. Er verliert jedenfalls die Kontrolle über die Situation,

zieht die Waffe aus dem Hosenbund und schießt zweimal aus nächster Nähe auf den Fremden, den er tödlich verletzt auf dem Gehweg zurücklässt.

Den Mechanismus, der wir hier ablaufen sehen, hat Melanie Klein „projektive Identifizierung“ genannt. Der junge Mann deponiert seine eigene innere Hölle unvermittelt im erstbesten Mensch, der seinen Weg kreuzt. Um sich selbst vor einem Kollaps seines Selbstwertgefühls und einer drohenden psychotischen Entgrenzung und zu retten, tötet und verletzt er einen anderen Menschen, dem auf dem Wege der Projektion die eigenen Absichten untergeschoben werden. Der Täter glaubt, nachdem er den anderen zum Container seiner eigenen Gefühle und Intentionen gemacht hat, sich verteidigen zu müssen und in Notwehr zu handeln.



©Foto: Michael Ottersbach / www.pixelio.de


In einem Artikel für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 29. Oktober 2009 liefert der Präsident der neu gegründeten *Internationalen Psychoanalytischen Universität* in Berlin, Jürgen Körner, einen Überblick über den Stand der Gewaltforschung. Er unterscheidet zwischen drei unterschiedlich aggressiven Tätertypen: dem *reaktiven Gewalttäter*, der sich schnell beleidigt fühlt und dann seine aufflammende Wut nicht beherrschen kann; dem *instrumentellen Gewalttäter*, der nur dann aggressiv wird und bedenkenlos zuschlägt,

Im anderen also sieht er die Selbstentwertung ...

wenn er anders seine – oft dissozialen – Ziele nicht erreichen kann; und schließlich einem *Gewalttäter*, der scheinbar vollkommen *grundlos* zuschlägt.

Zum Verständnis diesen letzten Tätertyps, der uns in jüngster Zeit so beschäftigt, greift Jürgen Körner ebenfalls auf den von Melanie Klein geprägten Begriff der *projektiven Identifizierung* zurück und erläutert diesen an folgendem Beispiel: „Ein Jugendlicher sagte im Gespräch, er habe nach ein paar Bier seine Wohnung in ‚großem Frust‘ verlassen, habe schon geahnt, ‚dass was passieren wird‘, und dann sei er einem Mann begegnet, der ‚schon so guckte‘. ‚Ich dachte, der denkt, da kommt Dreck‘, fuhr er fort. Dann sei klar ge-

wesen, dass er den niederschlagen werde. Wie lässt sich eine solche Gewalttat erklären? Der Jugendliche, der glaubte, der andere hielte ihn für ‚Dreck‘, war gequält von der Phantasie, er sei selbst nichts als Dreck, und er suchte einen x-Beliebigen, dem er dieses vernichtende Urteil zuschieben konnte. Im anderen also sieht er die Selbstentwertung, die ihn so kränkt, und er schlägt ihn nieder, um den vermeintlichen Aggressor und damit die Kränkung unschädlich zu machen.“

Lassen wir es vorerst bei diesen Beispielen für aus narzisstischen Kränkungen erbrüteten Sprengstoff bewenden. 

Ende des 1. Teils

Über den Autor

Götz Eisenberg (* 1951), deutscher Sozialwissenschaftler und Publizist, arbeitet als Gefängnispsychologe in Butzbach. Neben intensiver, auch kultureller Arbeit mit den Gefangenen schreibt er Essays in der Tradition der Neuen Linken und veröffentlicht vor allem in "Der Freitag", der Zeitschrift "psychosozial" und der „Frankfurter Rundschau“.

Als einer der ersten Autoren in Deutschland wandte er sich dem Thema „Amok“ zu und veröffentlichte zu diesem Thema 2010 im Münchner Pattloch-Verlag den Band "Damit mich kein Mensch mehr vergisst! Warum Amok und Gewalt kein Zufall sind".

Kontakt:

goetz_eisenberg@web.de

AUSWEGE – Perspektiven für den Erziehungsalltag

Online-Magazin für Bildung, Beratung, Erziehung und Unterricht

www.magazin-auswege.de

auswege@gmail.com